

lage eines Viehhofes, in dem das Jungvieh von Ostra untergebracht werden sollte; aufkaufte und dies getan habe, um die Düngerversorgung der kurfürstlichen Weinberge sicherzustellen. Die andere glaubt wieder, und das ist die wahrscheinlichere Ansicht, daß der Landesfürst mit dem Verschwinden des Dorfes die Wildbahn von Moritzburg habe abrunden wollen. Für diese Ansicht spricht die Errichtung des einsamen Forsthauses Kreyern und die Benennung eines großen Forstbezirkes des Friedewaldes nach dem Dorfe. Abwegig dagegen ist die in einer Heimatzeitschrift der Markgrafschaft vor einigen Jahren ausgesprochene Ansicht, daß die Ausschabung Kreyerns eine Art Racheaft gegen die Karasse auf Coswig gewesen sei, welches Geschlecht die Sage mit dem Tode Kurfürst Moriz in der Schlacht bei Sievershausen in Zusammenhang bringt.

Zu den genannten verschwundenen Dörfern unserer Pflege kann man auch noch mit gewisser Berechtigung das Dorf Gruna bei Niederwartha zählen. Das Dorf, das 1466—85 den Herren von Sachhausen gehörte, dann an das Meißner Domkapitel mit Niederwartha durch Tausch überging, übernahm 1559 der Kurfürst. Letzte es zu einem Gemeinwesen Niederwartha zusammen. Heute ist es nur noch eine larme Erinnerung von der einstigen Selbstständigkeit des Ortes und an seinen Namen übrig geblieben.

Das Verschwinden selbständiger Orte vollzieht sich in gegenwärtiger Zeit in verstärktem Maße. Früher durch große Kurteile von einander getrennte Ortschaften berühren sich durch die Bebauung derselben derart, daß sich ihre Grenzen völlig verwischen. Auch in der Lößnitz. Unmerklich gehen die Orte, ihre Straßen ineinander über. Immer mehr schließen sich die Lücken auch zwischen der Großstadt und der zunächst gelegenen Lößnitzorten. Die Interessensphäre Dresdens greift weiter und weiter hinaus ins Land, und es ist vorauszusehen, daß nach einem Menschenalter auch die Lößnitzortschaften in dieser Großgemeinde aufgegangen, verschwunden sein werden. Die großzügige Kommunalpolitik weitschauender Dresdener Verwaltungsmänner hat diese Eventualität schon seit Jahren in Betracht gezogen und vorbereitet. Alle vorbeugenden Maßnahmen der kleineren Gemeinwesen, alle Zentralisierungsbestrebungen innerhalb derselben vermögen die schließliche Verwirklichung der Großdresdener Pläne vielleicht aufzuschieben, auszuheben vermögen sie dieselben nicht. Frath.

Birkenwein.

In Lössen die Birken, die den Rändern der Kiefernwaldungen besonders in junger Belaubung einen eigenen Reiz geben. Der Nutzen der Birke ist bedeutend. Das zähe Holz verarbeitet der Stelmacher; auch als Brennmaterial ist es geschätzt. Aus der Rinde wird der Birkenbeer oder das Birkenöl gewonnen, das zur Bereitung des Fuchtlebers begehrt ist; es gibt ihm Geschmeidigkeit und eigentümlichen Geruch. Die Kohlen werden zu Schießpulver der Ruß zu Buchdruckerschwärze und zu Maser-

farben genommen. Die maserige Wurzel braucht man zu Pfeisentöpfen und einzelgerten Tischlerarbeiten. Aus den dünnen Zweigen bindet man Besen und Ruten. Die Blätter geben mit Alaun und Kreide abgekottet eine gelbe, ohne Kreide eine grüne Farbe. Aus den geraden Ästen verfertigt mancher Küfer sehr feste Fackeln. In nordischen Ländern nimmt man die Rinde zu Holzschuhen und Fackeln, ja die Bewohner armer Gegenden bereiten aus der inneren weichen Rinde eine Art Kuchen zur Nahrung für den Winter. Früher fand man im Frühling häufig angebohrte Birkenstämme; man ließ den Saft ausfließen, um ihn aufzufangen, kochte ihn zu Sirup ein oder bereitete durch Zusatz von Zucker und Honig einen gegorenen Wein daraus. Dieser Unfug hat in den letzten Jahrzehnten nachgelassen, und doch gibt es auch heute noch Saftwilderer, die ihr lichtisches Handwerk in fremden Birkenbeständen treiben, natürlich die Bohrlöcher nicht wieder verschließen und dadurch den Verderb des Baumes herbeiführen. Er verblutet sich.

Dieses „Bluten der Pflanzen“ ist eine längst bekannte Erscheinung. Am auffälligsten ist sie bei der Weinrebe. Schon vor zweihundert Jahren hat Stephan Hales mittels einer sinnreichen Vorrichtung festgestellt, daß der blutende Nebensaft 36 Fuß hoch über die Schnittstelle des Zweiges stieg. Die Stärke des Druckes und die Menge des durch die Saugkraft der Zellen und durch andere Kräfte emporgedrückten Saftes, schreibt Kerner von Marilaun, wechseln nach der Individualität der Pflanzen. Bei dem Weinstock hält der Druck einer Quecksilbersäule von mehr als 856 Millimeter Höhe das Gleichgewicht. Das ist also über eine Atmosphäre Druck! Beim Fingerhut gleicht er dem Druck einer Quecksilbersäule von 461 mm; die Kessell bringt es auf 354, der Mohr auf 212 und die Bohne auf 159 mm. Auch die Mengen des ausgeschiedenen Saftes sind natürlich verschieden. Aus dem jungen durchschnittlichen Blütenstrauch der hundertjährigen Aloe (Agave americana) fließen in 24 Stunden zwischen 300 bis 400 und in einer Woche etwa 2500 Gramm; das dauert Wochen und Monate fort und kann eine Saftmenge von einem Zentner ergeben. Der Aloesaft enthält Zucker, gärt und wird von den Mexikanern bei der Bereitung ihres berauschenden Pulque benutzt. Ein Rosenstock liefert in acht Tagen 1 Kilo, eine 25 mm dicke Rebe 5 Kilo Saft. In Indien haben einige auf diese Weise Saft spendende Araliaceen den Namen „Pflanzenquelle“.

Diese Riesenleistungen der jungtreibenden Pflanzen setzen uns in Erstaunen. Auch die angebohrte Birke verliert große Mengen ihres kostbaren Lebenssaftes und ist in den meisten Fällen dem Untergang geweiht. Zum Glück ist auf diesen Baumrevell schwere Strafe gesetzt. Wer in seiner Naturkenntnis erst so weit vorgebrungen ist, daß er mit tiefem Verständnis und noch tieferem Gemüte von „Bruder Baum“ sprechen kann, der wird gegen solche Freveltaten gefeit sein. Es ist so ziemlich das Grausamste, was ein Mensch tun kann, wenn er sich an den wehrlosen Bäumen des Waldes vergreift, um ihnen den Lebenssaft aus dem Leibe zu zapfen. Die Rebe liefert genug

an der Sonne gekochtes Traubenblut, und die treuen deutschen Winzer am Rhein und Mosel haben es wahrhaftig nicht verdient, daß man ihre Erzeugnisse nicht bevorzugt. Förster und Naturfreunde haben ein scharfes Auge auf alle Baumreveller, die sich durch ihre Rohheit an den weipfeibigen Birken doch selbst nur das traurigste Armutszeugnis ausstellen, ohne je zu dem gewünschten Ziele zu gelangen.

(Heimatlich.)

Seenhafte Beleuchtung der Sächsischen Schweiz.

Von Prof. D. Seyffert.

Es ist noch nicht lange Zeit her, da wurde eine Nachricht verbreitet, der viele keinen Glauben schenken wollten. Aber es war kein vorzeitiger Aprilscherz — man wollte tatsächlich von der Stadt Königstein eine Schwebebahn über die Elbe nach dem Lilienstein führen, um einige Fremde schleunigst aus der freundlichen Stadt zum Gipfel eines niedrigen Berges — die Sächsische Schweiz hat ja keine hohen Berge — bequemlich zu befördern, damit sie hier möglichst schnell ihr Essen, ihr Trinken und ihre Aussicht einnehmen können. Und deshalb sollte ein wunderbar schönes Landschaftsbild zerstört werden.

Die Verfechter dieses Gedankens hielten sich wahrscheinlich für unentwegte, entschlossene Träger neuzeitlichen Fortschrittes, für Freigeister, die mit altem Ruff aufräumen. Sie waren aber, sie wußten es freilich selber nicht, nur Förderer einer Betriebsamkeit. Der Mensch kann betriebsam sein, aber er soll dabei auch nicht seine Kulturaufgabe vergessen. Selbstverständlicherweise muß er sich die neuzeitlichen Errungenschaften zu eigen machen, aber er; dann erhebt er sich zum Kulturmenschen, wenn er nicht kurzerhand Herrliches zerstört, nur um es durchzuführen, wenn er den Reichtum des Geldbeutels und des Wagemutes mit dem des Geistes und des Gemütes in Einklang bringen kann, wenn er nicht nur an sich und seine Genossen, sondern auch an seine anderen Mitmenschen denkt, denen er durch sein Handeln unerlebbare Verluste vernichten kann.

Es gab eine Zeit und sie ist noch nicht lange verfloßen, da konnte man dem eifrigen Schalten und Walten der Verschönerungsvereine mit berechtigter Mißtrauen folgen. Du lieber Gott! Ihr Wollen war gut, ihr Können oft schwach! Viel Mühe haben sie sich gegeben, die Braven, aber oft waren ihre Erfolge behauerlich. Sie brachten ihre kleine Schmückungslust in die Natur. Sie waren schlimm beraten. Sie verwechselten — es war der Irrtum ihrer Zeit — Schmutz mit Kunst. Und sie verschandelten mit zähem Fleiße die Natur, die sie verschönern oder verbessern wollten. Ihre Fehler zu bekämpfen, war eine schwierige Sache. An ihre Stelle sind jetzt hier und da einige Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs getreten. Die Aufgabe der Verschönerungsvereine ist sicher eine wichtige, ist sicher der Anteil ohne weitester Kreise wert. Wir freuen uns, wenn unsere wunderschöne Heimat von Fremden aus aller Welt gewür-